

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 15 (1831)**

23 (7.6.1831)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-780661](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-780661)

# Oldenburgische Blätter.

Nro. 23. Dienstag, den 7. Junius 1831.

## Unglücklicher Brand zu Neustadt am 24sten May 1831.

Bei dem schweren Gewitter am 24sten d. M. traf ein furchtbarer Blitzstrahl das mit Reith gedeckte Haus des Ritters Johann Hinrich Eilers zu Neustadt im Kirchspiele Strückhausen. In einem Augenblick stand das ganze Haus in vollen Flammen. Dieses Haus ward von genanntem Eilers und seiner jungen Frau, von seinem Bruder Hinrich Eilers und dessen Frau und von der alten Mutter der beyden Brüder bewohnt. Als der Blitz einschlug, waren Johann Hinrich Eilers und dessen Frau eben erst vom Moore heimgekehrt und gerade in ihrer Stube beschäftigt, ihre durchnästen Kleider abzulegen; der Blitzstrahl fuhr durch die Stube nahe an Beyden vorbey (an beyden Schlafen des Mannes finden sich ganz regelmäßig sächerartig geformte Brandmale); beyde behielten jedoch ihre völlige Besinnung und den freyen Gebrauch ihrer Glieder. Die Frau reichte dem Manne einige Sachen hin, um sie aus dem Braude zu retten; derselbe flüchtete damit aus dem Fenster, war aber kaum ein Paar Schritte vom Hause entfernt, als das brennende Reithdach schon hinter ihm niederschoss und eine unzugängliche Scheidewand zwischen ihm und sei-

ner zurückgebliebenen Frau bildete. In der Wohnstube des Hinrich Eilers befanden sich zur Zeit, als der Blitz einschlug, dessen Frau mit ihrem kleinen Kinde und die alte Mutter. Der Blitzstrahl fuhr auch durch dieses Zimmer, warf unter andern einen Theetopf vom Ofen, beschädigte die Menschen jedoch gar nicht. Die vom Schrecken ganz befangene Frau wußte nicht, wornach sie zuerst greifen sollte, als die Schwiegermutter sie erinnerte, doch nur erst ihr Kind zu retten; das Kind aufraffen und damit aus dem brennenden Hause eilen, war da der Mutter einziger Gedanke und That. Sie hörte die alte Frau aus dem Fenster noch Unverständliches rufen, achtete aber in der Angst um ihr Kind nicht darauf. Die inzwischen zur Hülfe herbey gekommenen Nachbarn thaten ihr Neufferstes, die in dem brennenden Hause zurückgebliebenen Menschen zu retten; es gelang ihnen auch, die alte Mutter äußerlich wenig verletzt aus dem Feuer herauszuholen, sie war aber doch schon entseelt und nicht wieder zu beleben. Die junge Frau war, so lange das Haus in voller Gluth stand, nicht wieder zu finden; nachdem die Sparren niedergerissen waren, fand man sie in eis-



ner dunkeln Kammer neben ihrer Wohnstube, wohin sie sich wahrscheinlich zulegt, als die Flammen sie von allen Seiten umleckten, geflüchtet hatte, halb verbrannt auf den Knien liegend. Sie hinterläßt ein sechs Wochen altes Kind.

Bev der unbegreiflich schnellen Verbreitung des Feuers hat fast nichts aus den Flammen gerettet werden können.

Brake, den 27sten May, 1831.

Die hart geprüften Brüder, gute rechtliche Leute, sind sehr zu bedauern, da zu dem großen Schmerz um den so schrecklichen Verlust einer Frau, Mutter, Schwägerin noch die herbe Sorge um Obdach, Kleidung und Nahrung kommt. Wer zur Linderung dieser Noth eine milde Gabe zu spenden sich bewogen finden mögte, von dem will ich sie gern für die Unglücklichen entgegen nehmen.

Amtmann Kasmus.

### Ueber den durch das diesjährige Moorbrennen verursachten Föhrenbrand.

Wie nachtheilig die beyden letzten nassen Sommer auf den Wohlstand des Landmanns überhaupt eingewirkt haben, beurlunden die Klageleute, die man überall, und auch aus dem Munde desjenigen vernimmt, bey dessen größerem Vermögen man ein weniger empfindliches Bemerkten des erlittenen Verlustes erwartet hätte. Um so drückender mußte aber die schlechte Zeit dem unbegüterten Landbewohner werden, weil sie ihm unter andern ein wichtiges Mittel, seine Armseligkeit zu vermindern, nämlich das Brennen der Moore, entzog. Da, bey gänzlichem Mangel des Buchweizens, auch der Ertrag seines Roggenlandes höchst gering war, so blieb ihm nichts übrig, um seine kümmerliche Existenz zu sichern, als zu betteln oder zu stehlen, da das Mittel, ehrlich durch die Welt zu kommen, nämlich die Arbeit, auch nicht immer vorhanden war. Als eine wahre Wohlthat vom Himmel erschienen daher das diesjährige schöne Früh-

lingswetter, was den Landmann und namentlich den Moorbewohner mit neuer Erwartung und neuer Thätigkeit erfüllte. Mit einem wirklichen Wohlbehagen ließ er daher den erstickenden Dampf über sich hinziehen, denn in seinem Gefolge befand sich die Hoffnung, welche freundlichen Antlitzes auf eine große Fläche gedeihlicher Saaten hinwies, die aller Noth ein Ende machen sollte. Allein der Dampf bewährte sich auch hier als Dampf, d. h. als ein unzuverlässiges betrüglisches Ding; denn statt des Segens hat er leider manche Verwüstungen hinterlassen; statt Aller Hoffnungen zu verwirklichen, hat er manche schöne Hoffnung zernichtet. Durch die große Nachlässigkeit nämlich, welche man sich bey dem Moorbrennen zu Schulden kommen ließ, sind allein im Amte Kastele und in der Herrschaft Barel bey nahe 200 Jüch Föhren, des Schadens an Kocken und sonstigen Saaten nicht zu gedenken, zerstört worden. Wie bella-



genswerth dieser Verlust für das Gemeinwesen überhaupt als auch insbesondere für die theilhaftigen Eigenthümer ist, läßt sich leicht ermitteln. Dem Auge ist nun wiederum der Blick in die grauenwollen Haidewüsten eröffnet, welche ihm die frischen grünen Wände seit längerer Zeit entzogen hatten und den es um so unwilliger erträgt, da sich das Bild der Zerstörung dazu gesellt; das Land, welches hoffte, die großen Summen, welche jährlich für Tannenholz dem Auslande zufließen, bald für immer in seinem Schooße zu behalten, siehet seine Erwartungen wiederum weiter hinaus gerückt;

die Eigner selbst verlieren, wenn das Glück höchst mäßig zu 50 Rthlr. angeschlagen wird, ein Capital von 10,000 Rthlr., ihre vergeblich verwendete Zeit und Arbeit nicht mit berechnet. Sehr zu wünschen wäre es also, wenn künftig solchen beklagenswerthen Ereignissen möglichst vorgebeugt, durch nachdrückliche Verordnungen die möglichste Vorsicht empfohlen, und auf diese Weise das wohlthätige theilnehmende Gefühl des Reisenden, das allgemeine Interesse des Landes, und der Besitzstand der Individuen geschont und vor Verletzungen gesichert würde.

## Vom Wunderhorn.

(Schluß.)

Im Jahrgang 1822. dieser Blätter, Seite 727. findet sich eine Nachricht von einem, jetzt in der Sammlung des Herrn Generals Wardenburg befindlichen, merkwürdigen ellenlangen alten Trinkhorne, wahrscheinlich dem Horn eines Büffelochsen, mit der Jahrzahl 1516. und mit 2 Hebräischen Worten, von denen das eine Berg, das andre Jungvieh bedeutet. Es war vorher im Besiß des verstorbenen Försters Alers in Wehnen, der es von dem Major von Detken in Lön erhalten hatte. Obgleich der letztere erst vor wenigen Jahren gestorben ist, so hat doch nie es jemand für der Mühe werth gehalten, ihn zu fragen, welchen Ursprung das Horn wohl haben möge; oder er hatte es mit dem Nachlasse eines Verwandten erhalten, und wußte es selbst nicht. Der erste Besißer wird also

schwerlich je ausgemacht werden; auch hat niemand über diese Riefkunde sich sehr verwundert, man hat sie vielmehr als etwas täglich bey altem Nachlasse vorkommendes angesehen.

Warum wundert man sich denn so sehr darüber, daß im J. 1573., als Hamelmann nach Oldenburg kam und Graf Johann 16. die Regierung antrat, man nichts mehr von dem Ursprunge des sogenannten Wunderhornes wußte, welches zwar (da Schiphover, der seine Chronik mit dem J. 1504. schloß, nichts davon meldet) erst nach dem J. 1504. zu seinem Wunder-Ruf gekommen seyn wird, aber dennoch schon gegen hundert Jahre in Oldenburg mochte verweilt haben? — Im Sinne des damaligen Zeitalters geredet, ist es aber auch ein irriger Aus-



druck, „daß man nichts von dem Ursprunge wußte“; die Macht des Teufels, dergleichen Spuk zu bewirken, wurde damals von niemand bezweifelt, und sobald die Sage von dem Wunder (welches man nicht ganz zu erfinden brauchte, sondern deren ähnliche man im Gervasius von Tilbury und in den Gestis Romanorum bereits vorfand) einmal Raum gewonnen hatte, so fiel es niemand mehr ein, darüber weiter nachzudenken. — Schloisfer's Einwurf, daß Johann 16., geboren 1540., habe wissen müssen, was erst vor etwa 65 Jahren am Oldenburgischen Hofe vorgegangen sey, ist also gar nicht so erheblich, als er auf den ersten Anblick zu seyn scheint.

Er verschwindet vollends, wenn man, außer jenem religiösem Zeitgeist, die höchstunruhige Zeitperiode überdenkt, welche Friedrichs des Glückseligen drey Söhne, insbesondere aber Gerhard der Muthige, durchlebten. Es war der Schluß der Fehdezeit, in welcher Graf Gerhard mit seinen Keisigen (Junker Gerdes Knechte von den Chroniken genannt) noch zu guter Letzt sich, zum Schrecken aller seiner Nachbarn, insbesondere der Bremischen und Hamburgischen Kaufleute, so thätig bewies, wie wenige der damaligen Deutschen Ritter, so daß endlich sogar seine eigenen Söhne es für erlaubt hielten, den alten Vater aus seinem eignen Lande zu vertreiben, und ihn zwingen, in fernem Landen

die Ruhe zu suchen, die er in dem seinigigen nicht fand. \*)

Gerhard hatte sich auch ein paar Jahre bey dem Könige Jacob 3. von Schottland (der die Tochter seines Bruders, des Königs Christians I. von Dänemark, zur Gemahlin hatte) zum Besuche aufgehalten. Ohne Zweifel hatte er daselbst auch die, dort einst vielleicht noch mehr als in andern Ländern gewöhnlichen, Trinkhörner gesehen, auch das mit einem derselben einst verbundene Nährchen kennen lernen. Vielleicht bewog ihn dies mit, sich ein ähnliches Horn bey seiner Anwesenheit in Edln im J. 1475. zum Andenken seines Bundes mit Carl dem Kühnen (oder auch, ohne weitere Veranlassung, zur Zierde seiner Tafel) zu bestellen. Fertig wird ein solches Kunstwerk wohl nicht grade gewesen seyn, auch fehlte es vielleicht gleich an hinlänglichem Gelde zur Zahlung. Witken hat daher die Pockmannsche Conjectur sehr glücklich dadurch vollständig, daß er Gerhards jüngsten Sohn Otto, Domherrn zu Edln, geblieben 1500. im Kriege gegen die Ditzmarsen, das vollendete Horn erst einige Jahre nachher nach Oldenburg absenden läßt, wo es denn dem damaligen Gräflichen Hausgerathsmeister zur Verwahrung übergeben seyn wird. Gerhards treuer Bundesgenosse, Carl der Kühne, starb bald darauf, eine Fehde folgte wieder der andern, Gerhard legte die Ker-

\*) Noch hat kein Oldenburgischer Fürst den Versuch gemacht, das Grabmahl dieses Nordischen Götze von Verlichingen zu Pont St. Esprit im Languedoc auffuchen zu lassen; nach Andern soll es jedoch an der Spanischen Gränze in den Pyrenäen zu suchen seyn.

gierung nieder u. s. w. Das Horn ruhte ungebraucht in der Gräflichen Silberkammer, nur von schaulustigen Besuchern des Schlosses angestaunt, denen aufgeweckte und beredte Hausgerathmeister dies Schanstück nach bestem Vermögen erklärten: Von einem Grafen Otto stammt es her; eine Bergnymphe stellt sich dar, und sagt: trink alles aus! u. s. w. — Hieraus bildete sich in hundert Jahren nach und nach die Fabel: Hamelmann hörte sie so, ließ sie so drucken, und sanctionirte sie dadurch.

Die Schloifersche Einwendung, daß dem Grafen Johann 16. und Hamelmann dieser neue Ursprung hätte müssen bekannt seyn, scheint auf diese Art gehören zu werden; wenigstens trifft die Einwendung eben so sehr seine und Jacobäers Meynung, daß das Horn vom Könige Christian I. von Dänemark herühre, der ja mit seinem Bruder Gerhard zugleich 1475. in Cöln war; es läßt sich auch gar kein Grund angeben, weshalb Christian I. das Horn nicht nach Copenhagen bringen ließ, wohin es erst zweyhundert Jahre später (gegen die ausdrücklichen Worte des Testaments Anton Günthers) gebracht wurde. — Schloifer gesteht selbst, daß auch bey seiner Meynung alles auf Muthmaßungen beruhe; daß dies bey Lackmanns und Wittenfens Meynung auch der Fall sey, wird gewiß jeder, der das Ganze auch nur oberflächlich ansieht, gern zugeben. Es fragt sich bloß, bey welcher von beyden die größere Wahrscheinlichkeit sey. Schloifer vertheidigte bekanntlich seine Behauptungen immer mit der größ-

ten Beharrlichkeit, und konnte sich namentlich nicht leicht entschließen, seinem Gegner, dem Herrn von Witten, das letzte Wort zu lassen. Büsching und der Verfasser der Geschichte Oldenburgs traten der Meynung des letztern bey. — Jeder entscheide nach Belieben! Gewisheit ist schwerlich dabey je zu erhalten. Es wird wohl immer bey Conjecturen bleiben, die auf sehr schwachen Gründen sich stützen. — Die am Horn befindlichen Buchstaben stehen mit dem J. 1475. nicht im Widerspruch; es sind deren aber so wenige, daß sich daraus keine hinlängliche Folgerungen ziehen lassen.

In artistischer, besonders auch in architectonischer Hinsicht ist jedoch das Horn noch nicht hinlänglich untersucht worden. Ein gründlicher Kenner der Kunstgeschichte, namentlich auch der Geschichte der Cölnischen Künstler, wird vielleicht beurtheilen können, ob die Verzierungen an Wildenmännern, Eitherspielerinnen &c. und namentlich die architectonischen Zierrathen an unzähligen Thürmchen, Häuschen &c. mit der Jahrzahl 1475. in wahrscheinliche kunsthistorische Harmonie zu bringen sind. Sehr würde aber ein solcher wohl den rechten Weg verschlen, wenn er sich auf das Allegoristren einlassen wollte, einen Weg, den schon Winkelmann (unser pedantischer Geschichtschreiber, nicht der große Antiquar des Namens) in seiner Schrift vom Horn bis zum Lächerlichen breit getreten hat. Die Ornamente der Künstler des Mittelalters sind manchmal weiter nichts, als eben Ornamente, und man thut ihnen gewöhnlich zu viel Ehre an,



wenn man sich abmüht, in ihren oft geschmacklosen, wenn gleich sehr mühsamen und künstlichen, Compositionen, große Weisheit zu suchen. — Große Gelehrte haben hierin gefehlt, wie man z. B. an den verfehlten moralisirten Erklärungen des Handwerkszuges am Portal der Kirche zu Pforzheim sieht.

Der Herr Graf von Schlik, Görg, Wisberg in Hildesheim hat kürzlich einen neuen sehr saubern Abdruck des Oldenburgischen Wunderhorns in Steindruck verfertigen lassen, wovon jedoch nur wenige Exemplare abgezogen sind, deren eins sich jetzt in den Händen des Herrn Generals Wardenburg hier selbst befindet. Schade, daß diese sehr schöne Abbildung 1. ist etwas vergrößert worden; die Abbildungen bey Hamelmann, Winkelmann und Jacobäer sind dem Original gleich; 2. daß die Buchstaben nicht denen in Jacobäers Museum nachgebildet sind, da diese vermuthlich die richtigern sind; 3. daß, wie in den andern Abbildungen, um beyde Seiten des Horns zugleich betrachten zu können, die beyden Hälften der Rückseite an die beyden Seiten der Vorderseite angeheftet sind, wodurch man eine falsche Vorstellung vom Effect des Ganzen erhält; es wäre dies um so weniger nöthig gewesen, da beyde Seiten gleich sind, und

da die Figuren sich abwechselnd immer wiederholen, und daher die Ansicht Einer Seite vollkommen hinreicht.

In kunsthistorischer Hinsicht ist, wie gesagt, das Horn wenig untersucht worden. \*) — Der Herr Galleriedirector Müller in Darmstadt hat kürzlich angefangen herauszugeben: „Beiträge zur Deutschen Kunst und Geschichtskunde durch Kunstdenkmale“; von welchem Prachtwerke Ein Heft erschienen ist. Wenn derselbe einen der von dem Herrn Grafen von Görg herausgegebenen Steindrücke erhielt, so würde er sich vielleicht bewogen fühlen, einen Nachstich desselben in seine Sammlung, deren Fortsetzung von allen Verehrern der Kunst und des Alterthums so sehr gewünscht wird, aufzunehmen, wodurch denn Kenner Gelehrtheit erhalten würden, ihre Ansicht darüber öffentlich zu erkennen zu geben.

Möchte doch der Dänische Hof vermocht werden können, dies alte Palladium des Oldenburgischen Hauses, an welches eine, wenn gleich fabelhafte, Sage das Schicksal sämtlicher Nordischen Reiche geknüpft hat, demjenigen Orte zurückzugeben, mit dem das in mehrerer Hinsicht so wichtige Testament vom J. 1663. es zu ewigen Tagen feyerlich verknüpft hat!

\*) Das Metall, woraus es gefertigt worden, soll untersucht seyn, und man soll gefunden haben, daß, da solches in des Teufels Küche gebrauet worden, ein abgebrochenes Stück sich nicht von Menschenhand wieder anlösen lasse.

Verfassung des Stedingerlandes im Mittelalter.

(Fortsetzung.)

Diese zwey Kirchen hatten augenscheinlich in den ältesten Zeiten, Etsfeth den ganzen Moorriem und den Deichstrich bis Hammelwarden u. s., Berne das ganze jetzige Stedingerland zu ihren Pfarrensprengeln; und fand man bey der Colonie Hursbe nicht nöthig, eine besondere Kirche anzulegen, weil diese, so wie die ganze Lechterseite, Berne angehören konnte; weshalb das Kirchspiel noch jetzt so ausgedehnt ist.

Wenn jedoch der Erzbischof sagt: sie könnten in der ersten Colonie eine Kirche bauen, wo sie wollten: so benutzte man dieses im nördlichen Stedingerlande, indem man eine Kirche zu Linebrok gründete. Daß dieser Name schon 1062. und nachher 1158. erscheint, ist oben angeführt; doch ist wenigstens in dem zuerst genannten Jahre nicht von einer Kirche die Rede; und kurz nach dem Jahr 1106. kann auch eine solche nicht errichtet seyn, weil hier erst der weitere Anbau der Gegend fortgesetzt wird. Aber nach und vielleicht bald nach 1158. werden die Einwohner sich entschlossen haben, wegen ihrer weiten Entfernung von Etsfeth die Kirche zu bauen, welche man gerade dahin legte, wo sie am bequemsten den moorwärts hinein gebauten Colonisten seyn mußte. Denn sie stand westlich der Line in der Gegend der je-

zigen Oldenbroker Mühle, wo noch ein dasiges Grundstück zur Oldenbroker Pfarre gehört, und hatte die gegenwärtigen Kirchspiele Oldenbrok, Neuenbrok und Großenmeer zu ihrem Sprengel, 1) wogegen denn der südlichere Moorriem Etsfeth verblieb. Als jedoch 1463. die Linebroker Kirche in der Bruderfehde zwischen den Grafen Gerhard und Moriz verwüestet wurde, entstanden daraus die genannten drey Kirchspiele, wovon Neuenbrok das älteste ist.

Wenn man Strückhausen zum Stedingerlande ziehen will: so findet man auch hier eine Kirche, Wikale genannt. Es sind hierüber verschiedene Meinungen aufgestellt. Die eine nimmt dafür eine Kirche an, welche vor Ohlland in der Gegend von Stolhamm sich soll befinden haben 2); wogegen aber der Umstand spricht, daß diese von der Jade verschlungen, Wikale aber abgebrannt ist. Der Pastor Meyer vermuthete, es sey eine zum Kloster Junte gehörige Kirche gewesen, welche in der Fehde mit den Rustringern von den Grafen Conrad II. und Christian VI. im Jahr 1375. zerstört wäre 3). Weil jedoch die Gegend, wo Harlinghausen (Hoffstrückhausen, nachher Treuenfeld) liegt, ehemals Wikale hieß 4): so ist am wahrscheinlichsten, dieses darunter zu verstehen. Auch fand

1) Var. Old. Tom. 7. 2) Var. Old. Tom. 7. Stolhamm. 3) Rustring. Merkw. S. 30. 31. 4) Kohn II. 106.





man hier, als man einst das Steinhaus ausbesserte, Gräber mit Todtengebeinen. Zudem heißt es, daß Strückhausen die nächste Kirche nach Blexen gewesen sey; und der Pastor zu Strückhausen war Vicarius von Blexen, erhält auch noch jetzt von dem dasigen Nikolailehn einen jährlichen Kanon. — Vermuthlich war Strückhausen ein Missionsort von Blexen. Der Missionar wurde aber nachher Stationarius, blieb indessen, weil er nicht Einkünfte genug haben mochte, Blexer Vicar, und genoss als solcher die Einkünfte des Nikolailehn; weshalb auch Graf Johann XVI. diese 41 eingezogenen Lehnstücke dem Strückhauser Pastor Burinus wird eingeräumt haben. — Wikale war übrigens dem heiligen Johannes gewidmet, weil in spätern Zeiten den Johannitern diese Gegend gehörte.

Für die südlicheren Colonien Hasbergen, Schönemoor u. s. w. scheint entweder Seehusen im Bielelande oder (welches wahrscheinlicher ist) Moorlosen zur Kirche bestimmt gewesen zu seyn; denn es heißt, daß Altenesch gegenüber ehemals eine bedeutende Kirche stand, deren Ueberbleibsel man noch in den Grundsteinen will gefunden, und wozu alle in der Umgegend liegende Capellen sollen gehört haben. Diese Parochialkirche ging aber nachher ein, wurde daher die mo-

derlose genannt, und sank zu einem Füllale von Gramble herab x).

Für die Colonie von 1171. längs dem Barlgraben war ebenfalls eine Kirche bestimmt, die jedoch 1201. nicht errichtet war, indem es bey der letzten Colonie Grolland heißt, daß eine halbe Hufe der noch zu erbauenden Kirche gegeben werde. Wahrscheinlich kam sie damals ebenfalls nicht zu Stande; denn die Kirche zu Stuhr ist in spätern Zeiten gegründet.

Es waren daher für das Oldenburgische alte Stedingerland eigentlich nur drey Kirchen, die nach der Zeitfolge sind: Elsleth, Verne und Linebrok, oder vier, wenn man Strückhausen dazu rechnet. Indessen sorgte man doch für nähere christliche Erbauung durch Errichtung von Capellen, obgleich man nicht mit Gewißheit angeben kann, ob alle in dieser Gegend uns genannte Capellen vor oder nach den Stedingen Unruhen gebaut sind. So hatten die Sellner eine kleine Betcapelle hinter den Häusern im Moore, St. Annen Clause genannt; die Neuenhundertorfer eine zu Kötterende, wo noch jetzt ihr Platz der alte Kirchhof genannt wird, und war sie der Jungfrau Maria geweiht. Neuenhundertorfer gehörte übrigens noch 1301. nach Verne y).

(Der Schluß folgt.)

x) Var. Oldenb. Tom. 7. Altenesch. y) Vogt mon. inedit. II. 162. 164.

